

Beilage zu Nr. 94 des „Amts- und Anzeigebblattes.“

Eibenstadt, den 12. August 1893.

Der Gerichtsturm.

Kriminal-Erzählung von L. Grothe.
(9. Fortsetzung.)

Und die Zeilen von Johanna's Hand enthielten die Worte:

„... Möge auch Dir, unglückliche Freundin, in Deinen unverdienten Leiden die lebendige Zuversicht auf die immerdar gerecht waltende, wenn auch für uns Kurzsichtige oft unbegreifliche Wege wandelnde Vorsehung zum Troste und zur Stärkung gereichen! Hoffe fest auf den Tag der Erlösung; er bleibt nicht aus.“

„Sehr schön gesagt!“ dachte ich. „Es ist dabei nur zu bedauern, daß die leitende Freundin ohne Zweifel eine Giftmörderin ist, ihr also der Hinblick auf die immerdar gerecht waltende Vorsehung nicht zu sonderlicher Tröstung und Stärkung gereichen kann und der Tag der Erlösung für sie wahrscheinlich auch der letzte ihres irdischen Lebens sein wird.“

Sonst wirklich sehr schön gesagt, zumal von Jemand, der — — — Leider jedoch ist jede geheime Korrespondenz, welchen Inhalts sie auch sei, mit Untersuchungshaft sich befindenden Personen gesetzlich verboten; und da ich nicht wissen kann, ob diese Worte nicht etwa einen geheimen, nur der Freundin verständlichen Sinn enthalten, so ist es meine Pflicht, diese zierliche Schrift der Vernichtung zu weihen.“

Wenige Gummistriche ließen die Handschrift Johanna's verschwinden.

Es war jetzt nahe an Mitternacht und Zeit, mich auf meinen Lauerposten zu begeben; denn ich vermuthete, daß das Pärchen sich diesmal früher einstellen werde, als voriges Mal, wo sie sicherlich den Eintritt besseren Wetters abgewartet hatten.

Vorsichtig öffnete ich einen Fensterflügel, lüftete ein wenig den Vorhang und erspähte, mit dem Fernglas bewaffnet, das Terrain. Dieses bot denselben Anblick, wie in der gestrigen Nacht dar; nur die Mondscheibe, in der Abnahme begriffen, hatte den Platz den sie während meiner Beobachtung in der letzten Nacht am Himmel eingenommen, noch bei weitem nicht erreicht, daher denn auch die Schatten anders fielen und länger waren. Dafür war aber auch die meinem Standpunkte zugekehrte Seite der Kapelle mit dem Eingange vom Fußboden bis zum zerbröckelten Dachgesims voll und hell beleuchtet.

Ich konnte nicht immer in die mondbeleuchtete Nacht hinausstarren. Darum ließ ich mich am Fenster auf einen Stuhl nieder und begnügte mich, dann und wann einen Blick durch die schmale Oeffnung zwischen der Fenstereinfassung und dem Vorhange auf die Kapelle und deren nähere Umgebung zu werfen.

Das Ding ward aber auf die Dauer äußerst langweilig, und — zu meiner Schande muß ich es sagen — ich ließ mich gar bald vom Schlafe überraschen und nickte auf dem Stuhle gemüthlich ein. Zwar dauerte die Ruhe nicht lange, denn die kühle Zugluft am offenen Fenster machte mich frösteln; aber ich fühlte, daß, wenn die neue Zusammenkunft etwa wieder auf zwei Uhr Morgens anberaumt war, ich diesen Zeitpunkt ohne Anwendung starker Reizmittel wachend nicht erleben werde, und zu legerem fehlte mir die Lust.

„Zum Fenster, sie werden doch nicht alle Nächte in der Kapelle zusammenkommen!“ brummte ich. „Friedrich hat mir ohnehin gesagt, daß die heimlichen Ausgänge des Fräuleins nur von Zeit zu Zeit stattgefunden. Schiebe ich also meine Wachsamkeit bis zur nächsten Nacht auf.“

So begab ich mich denn zur Ruhe und bereute dies Thun keineswegs, als ich am folgenden Morgen wenigstens leiblich frisch und gestärkt erwachte.

Der wackere Gärtner, da sein Bursche erst im Laufe des Vormittags zurück erwartet wurde, erschien auch heute wieder.

„In dieser Nacht ist unser liebes Fräulein daheim geblieben,“ theilte er mir mit. „Gestern noch am späten Abend, als die Herrschaften aus dem Concert zurückgekehrt, holte ich ihre Ausgehstiefelchen unter dem Vorwande des Reinigens in meine Behausung und trug sie erst in der Frühe wieder hinüber.“ — Und mit schlauer Miene legte der ehrliche Mensch hinzu: „So werde ich es immer machen. Wenigstens wird sie dadurch, so lange kein Frost eintritt, vom Passiren des schon am Tage vereinstamten Fahrweges hinter den Gärten abgehalten; denn mit ihrem leichten seidenen Schuhwerk kann sie diesen Weg nicht machen, und Gatoischen oder Gummischuhe besitzt sie glücklicherweise nicht, da die Frau Rathsherrin der richtigen Meinung ist, daß junge Damen sich mit solchem Anhängel einen schweren Schritt angewöhnten.“

Da kein Tag vergeht, ohne daß unser Fräulein einen Ausgang macht, so werde ich an jedem Abend Veranlassung haben ihre Ausgehstiefelchen für die Nacht in Verwahrung zu nehmen.

Nun, lieber Meister, wenn meine Koufine ihre

nächtlichen Ausgänge fortsetzen will, so wird Ihre kleine Kriegerlist keinen Erfolg haben,“ erwiderte ich. „Indessen mögen Sie dieselbe immerhin auch ferner ausüben; wir werden ja sehen. — Haben Sie denn gestern Ihre Brücke wieder abgetragen?“

„Gewiß, und zwar sogleich als Sie zum Kaffeegang.“

Ich hörte die abermalige Versicherung des Wackeren, daß man keinen bösen Argwohn auf sein Fräulein werfen dürfe, mit beifälliger Miene an; nicht aber erbeuchelt war meine Zustimmung, als er ferner sagte, daß deren geheimes Thun mit großen Gefahren verbunden, und es unsere Pflicht sei, in dieser Beziehung über sie zu wachen. Mit dem erneuerten Gelöbniß, diese Pflicht zu erfüllen, trennten wir uns.

Mein getreuer Burgwart hatte mir heute keine ähnlichen Mittheilungen wie am gestrigen Morgen zu machen, und ich ließ die konfiszierte Lektüre wieder an Elisabeth zurückgehen.

Da heute „Gerichtstag“ war und ich mich bis weit über den Mittag hinaus mit den Parteien im Amtsstofale zu plagen, Protokolle zu diktiren hatte etc., so konnte ich wenigstens während dieser Zeit vergessen, welcher Schmerz von meinem Herzen Besitz genommen.

Der Abend fand mich wieder im Hause meiner Verwandten, wo es mich jetzt, trotz Allem und Allen, mächtiger fast denn je hinzog. Johanna setzte an diesem wie auch an den folgenden Abenden ihr mit dem Sonntag begonnenes Benehmen gegen mich fort, und ich fühlte mich glücklich, wenn ich mich, freilich immer nur auf kurze Zeit, in dem Wahn zu wiegen vermochte, daß keine Verstellung bei ihr vorhanden sei. Der Onkel und die Tante und selbst die alte Christine hatten ihre sichtlich Freude, an unserem wiederhergestellten herzlichen Einvernehmen; denn auch ich ließ es nicht an der gehörigen Verstellung fehlen und war selbst erstaunt darüber, daß mir dieselbe so ungemein leicht wurde, besonders dann, wenn ich mit Johanna allein war.

In den nächsten Nächten hielt ich treu auf meinem Beobachtungsposten am Fenster meines Arbeitszimmers aus, indem ich mich vorher durch zwei Stunden Schlafes dazu befähigte. Doch weder Johanna noch ihr begünstigter Liebhaber erschien. Da alsbald trübe Bitterung eintrat, und undurchdringliches Dunkel den alten Begräbnisplatz zu nächtlicher Weile einhüllte, so mußte ich meine Beobachtungen einstellen. Es blieb mir nur übrig, in der Kapelle oder deren Nähe mich auf die Lauer zu legen, und dazu gebracht es mir doch an Lust; ich hätte mindestens mit einiger Wahrscheinlichkeit müssen darauf rechnen dürfen, daß ich nicht vergeblich stundenlang dort frieren oder naß werde.

Ich hoffte auf irgend einen glücklichen Zufall, der mich von einer bevorstehenden heimlichen Zusammenkunft des Pärchens in Kenntniß setzte; weshalb ich denn auch jetzt zur großen Zufriedenheit des Onkels und der Tante, an keinem Abende ihrem Hause fernblieb.

Die Schlösser der beiden eisernen Gitterthüren, welche den Korridor von den oberen Gefängniszellen absperrten, waren mit Vorrichtungen versehen worden, die ein abermaliges Hineinstecken irgend welcher Gegenstände mindestens sehr erschwerten, indem dasselbe nicht ohne starkes, im ganzen Thurm hörbares Geräusch von statten gehen konnte.

Die von mir angeordnete außergewöhnliche Ueberwachung der Zelle Elisabeths wurde streng durchgeführt, und von der gewissenhaften Befolgung meiner weiteren Anordnung hinsichtlich der von außen für jene kommenden oder nach außen zurückgehenden Sendungen jeder Art seitens des Melzerschen Ehepaares durfte ich überzeugt sein. So hatte ich wohl Grund zu der Hoffnung, in dieser Beziehung nunmehr Ruhe zu haben. Dem war indes nicht so.

Eines frühen Morgens — es war in der zweiten Woche nach jener verhängnißvollen Nacht — erschien der wackere Melzer mit verstorner Miene in meinem Schlafzimmer, das ich noch nicht verlassen hatte in seiner zitternden Rechten erblickte ich einen kleinen Meißel.

„Herr Justitiar verzeihen,“ begann er sogleich in erregtem Tone; „ich komme sofort um meine Pensionierung ein, und wollte den Herrn Justitiar ergebenst bitten, dieselbe gütigst befürworten zu wollen. Ich bin untauglich zum Amte; aber ohne Pension müßte ich mit meinem Weibe zum Bettelstabe greifen, und das wird man einem Mann wohl nicht zumuthen, der im Befreiungskriege sich das eiserne Kreuz erworben und nach ehrenvollem Abschiede vierundzwanzig Jahre und acht Monate in einem und demselben Amte treu gedient hat. Wir haben zwar Kinder, einen Sohn und eine Tochter, die rechtshaffene Leute sind; der Eine ist königlich preussischer Unteroffizier und die Andere ist an einen Gefängnißaufseher in L. verheiratet und hat selbst Kinder. Beide können uns also nichts geben, und unsere geringen Ersparnisse würden

nicht lange reichen. Wollen also der Justitiar mein Gesuch gütigst unterstützen? Ich hoffe, daß Der Herr Amtsvorgänger auch ein gutes Wort für mich einlegen werden. Der vierte Theil meines jetzigen Gehaltes würde genügen, uns wenigstens vor dem Verhungern zu bewahren.“

Ich traute kaum meinen Ohren.

„Aber Melzer, was fällt Ihnen denn ein?“ rief ich. „Sie sind ja noch rüstig genug, um Ihrem allerdings nicht leichten Amte in jeder Beziehung vorstehen zu können. Warum wollen Sie sich denn jetzt schon pensioniren lassen?“

„Warum Herr Justitiar? Weil ich und mein Weib mit offenen Augen blind sind; und blinde Leute sind zu solchem Amte nicht tauglich!“

„Blind — Sie?“

„Zu Befehl Herr Justitiar! Man muß doch ganz gewiß blind sein, wenn man glaubt, daß keine Stednadel in die Zelle Nummer fünf hineingekommen, ohne sie gesehen zu haben, und dann findet, daß man ein so gefährliches Ding, wie dieses hier, über welches man fallen könnte, hat passiren lassen.“

Melzer erhob mit dem Ausdruck wirklicher Verzweiflung die Hand mit dem erwähnten Werkzeuge.

„Diesen Meißel fanden Sie heute in der Zelle des Fräulein Werner?“

„Zu Befehl, Herr Justitiar! Und wieder ist eine Bohle in der Fensterblendung gelockert, daß man auf der einen Seite fast den Arm durch die Fuge stecken kann! O, diese Arrestantin stürzt uns beide alten Leute ins Unglück!“

„Beruhigen Sie sich, lieber Melzer. Ich bin überzeugt, daß Sie kein Vorwurf in dieser Sache trifft. Die Untersuchung wird herausstellen, daß dieses Werkzeug einen Weg genommen hat, auf dem Sie es nicht anhalten konnten. Es ist schon ein großer Gewinn, daß Sie es diesmal überhaupt aufgefunden haben. Lieferte es die Gefangene freiwillig aus?“

„Der Meißel steckte zwischen der Blendung und dem Fenster, wo ich ihn sogleich entdeckte. Die Arrestantin verweigerte wieder die Auskunft.“

„Bringen Sie dieselbe sofort, unter Zurücklassung aller ihrer Effekten, in die mit dem Schließzeuge versehene Zelle Nummer acht, ohne jedoch von dem letzteren Gebrauch zu machen. Sobald der Aktuar gekommen, werden wir diese Sache vornehmen. — Beruhigen Sie sich jetzt nur, Mann, und denken Sie nicht mehr an Ihren Abschied vom Amte, der Ihnen aus solchen Gründen ohnehin nicht erteilt werden würde.“

Melzer verließ mich dann auch in ruhigerer Befassung, als er gekommen; und als seine Frau mein Frühstück brachte, gelang es mir, auch sie zu beruhigen.

Jetzt war es mein fester Entschluß, keine fernere Schonung gegen Elisabeth Werner zu beobachten. Durch die Unterhaltung heimlicher Verbindungen mit der Außenwelt und durch die wiederholten Versuche, die Fensterblendung zu lockern, gab sie nur zu deutlich ihr Schuldbewußtsein hinsichtlich des ihr zur Last gelegten schweren Verbrechens kund, dessen Begehung sie nichtsdestoweniger hartnäckig leugnete. Ich selbst machte mich einer groben Pflichtverletzung schuldig, wenn ich bei dieser Sachlage noch länger mit der Anwendung der mir gebotenen Sicherungs- und Zwangsmittel säumte. Sie verdiente weder Rücksichtnahme noch Mitleid.

Mit dem Aktuar und Melzer begab ich mich in die Zelle Nummer fünf und ließ über die Beschaffenheit der hier vorhandenen Fensterblendung und das Auffinden des Meißels ein Protokoll aufnehmen. Darauf ließ ich mir die Gefangene im Verhörzimmer vorführen. Sie war bleich und zitterte, wie an dem vorletzten Sonntagmorgen. Ich hielt mich weder mit Höflichkeitsreden noch mit Vorwürfen auf, sondern legte ihr einfach die entsprechenden Fragen vor. Sie räumte ein, daß der ihr vorgelegte Meißel ihr von außen zugekommen, und daß derselbe zur Kostrennung einer Bohle in der Fensterblendung benutzt worden. Auf die Fragen, zu welchem Zweck die Beschädigung geschehen, und auf welche Weise und durch wen ihr das Werkzeug zugekommen, erklärte sie wie in den beiden früheren Fällen keine Antwort geben zu können. Wieder flossen ihre Thränen.

„Ich befehle Ihnen, die vorliegenden Fragen zu beantworten!“ herrschte ich sie an.

Sie schwieg.

„Nun wohl, so mögen Sie an einem Orte, wo Sie durch nichts gestört werden, über die Pflicht des Gehorsams gegen die Justizbehörde nachdenken. — Gerichtsdienere führen Sie die Inculpata in die Verhör-Zelle.“

„Zu Befehl, Herr Justitiar!“

„Folgen Sie mir, Fräulein!“

Melzer verließ mit Elisabeth das Verhörzimmer.

(Fortsetzung folgt.)

ibel.
sen
efes Ber-
lk.
lein ein
e Be-
er
d,
ageb.
Originalpackung.
Röst-
1402
ganz
rich,
dach,
rich,
er.
ter.
üpfner,
Erzge-
Morgen
mittag
brödel,
Großes
Lang
8 Uhr.
Lustspiel
en bei-
folgt
mt.
nd:
e st.
ru er-
nel.
reim
assung
ereins-
nd.
ppen-
r statt.
onntag
eten zu
stand,
ia.
8 Uhr:
zahl-
r wird
nd.
er dem
in.
o W.
age.